

## Sofort nach ihrem unglücklichen Tod verbrennen

In einem von sanften Hügelketten umschlossenen Waldtal in der Provinz Sichuan gründeten fromme Buddhisten im 8. Jh. n.Chr. ein Kloster. In die steil abfallende Nordwand des Tals meißelten sie eine über 20 Meter lange Kolossalstatue des liegenden Buddha. Sie zeigt ihn im Augenblick, da er unsere Welt verlässt



Abb. 1. Die Kolossalstatue im Hain des Liegenden Buddha, 8. Jh. Sichuan. Foto: HAdW/Forschungsstelle „Buddhistische Steininschriften in Nordchina“

und ins grenzenlose Nirvana einget (Abb. 1). Nach ihr ist das Kloster benannt: Hain des Liegenden Buddha (Wofo yuan). In die ebenfalls steile Südseite schlug man Dutzende von würfelförmigen Grotten in den Sandstein, und in deren Wände wurden Sutrentexte, die Predigten des Buddhas, eingemeißelt. Der monumentalste Text ist das *Nirvanasutra* mit etwa 334.000 Schriftzeichen. So schufen die Mönche ein Monument des Todes und seiner Überwindung. Der Hain des Liegenden Buddha ist einer der Orte, die im Langzeitprojekt der Akademie „Buddhistische Steinschriften in China“ erforscht werden.

Bisweilen meißelten die Mönche auch Texte, in denen sie über ihr Kloster berichten. Der längste steht auf einer Steinplatte in Form einer Stele, die in die Wand einer der Grotten eingelassen ist (Abb. 2). Er ist datiert auf den 6. Oktober 1103 und berichtet über eine Seuche, die das Kloster heimgesucht hatte. In mehreren Paragraphen sind Verhaltensregeln festgelegt. Eine lautet:

*Alle, die innerhalb des Klosters gestorben sind, Mönche und Laien, oder solche, die den Gesetzen des Kaisers Geltung verschaffen, reiche Kaufleute oder wohltätige Stifter, wenn sie an der ansteckenden Lungenkrankheit zu Grunde gegangen sind, dürfen deren Leichen nicht unbegraben bleiben oder abgeholt werden. Man muss sie sofort nach ihrem unglücklichen Tod verbrennen.*

Die Verstorbenen waren also nicht nur die Bewohner des Klosters, sondern auch Regierungsbeamte und Stifter, die im Kloster Heilung gesucht hatten. Dass deren Leichen nicht ihren Angehörigen übergeben werden durften, war eine drakonische Quarantänemaßnahme. Sie machte die vornehmste Pflicht der Familie, nämlich Verstorbene würdig zu begraben, zunichte.

Andere Paragraphen auf der Stele von 1103 warnen vor der Auflösung der klösterlichen Ordnung im Gefolge der ansteckenden Krankheit: Sutren wurden nicht mehr mit der gebotenen Andacht rezitiert, Kerzen und Weihrauch wurden entwendet, und sogar Diebe drangen ungehindert ins Kloster ein und stahlen Wertsachen.

Eine Generation später heißt es in der gleichen Kloster in einer anderen Inschrift:

*Mein Körper wurde am ersten Tag des achten Monats von einer ansteckenden Windkrankheit (Lepra?) befallen, woraufhin ich, Liu Caishun, gelobte, die drei Buddhastatuen und heiligen Figuren in drei Nischen zu restaurieren. Um den Buddha hören und sehen zu können, habe ich auch eine Statue von ihm in meinem Haus aufgestellt, wo ich ihn verehren kann. Am 19. Juli 1132 ehrfürchtig von Liu Caishun und seiner Frau aufgezeichnet.*

Herr Liu und seine Frau sind Beispiele für die häufigste Reaktion auf die schweren Krankheiten in den Klöstern: ein Gelübde ablegen, Kultbilder herstellen oder restaurieren lassen, beten. Dass das Ehepaar dazu eine Statue des Buddha ins eigene Haus brachte, war auch eine Quarantänemaßnahme. Die beiden brauchten dann nicht mehr im Kontakt mit anderen zu beten.

Die zwei Momentaufnahmen aus dem Hain des Liegenden Buddha, geben keinen Aufschluss darüber, wie weit die Seuchen damals um sich gegriffen hatten. Möglicherweise waren sie Teil der Epidemien, die für 1109 und für 1131 und 1133 bezeugt sind. Laut einer 2019 zusammengestellten Statistik gab es in China in den zwei Jahrtausenden bis zum Ende der Kaiserzeit 1911 an die 300 Epidemien, von denen zwölf als verheerend gelten. DNA-Untersuchungen an Zähnen weisen in Eurasien Stämme des Pestbazillus *Yersinia pestis* schon vor fünftausend Jahren nach. Man nimmt an, dass schon im neolithischen China Epidemien ein Grund für die plötzliche Abnahme der Bevölkerung waren.

Wir lesen von erschreckenden Zahlen. Im Jahr 1232, genau ein Jahrhundert nach dem Ausbruch der Krankheit im Hain des Liegenden Buddha, wurde Kaifeng, die Hauptstadt der Jin-

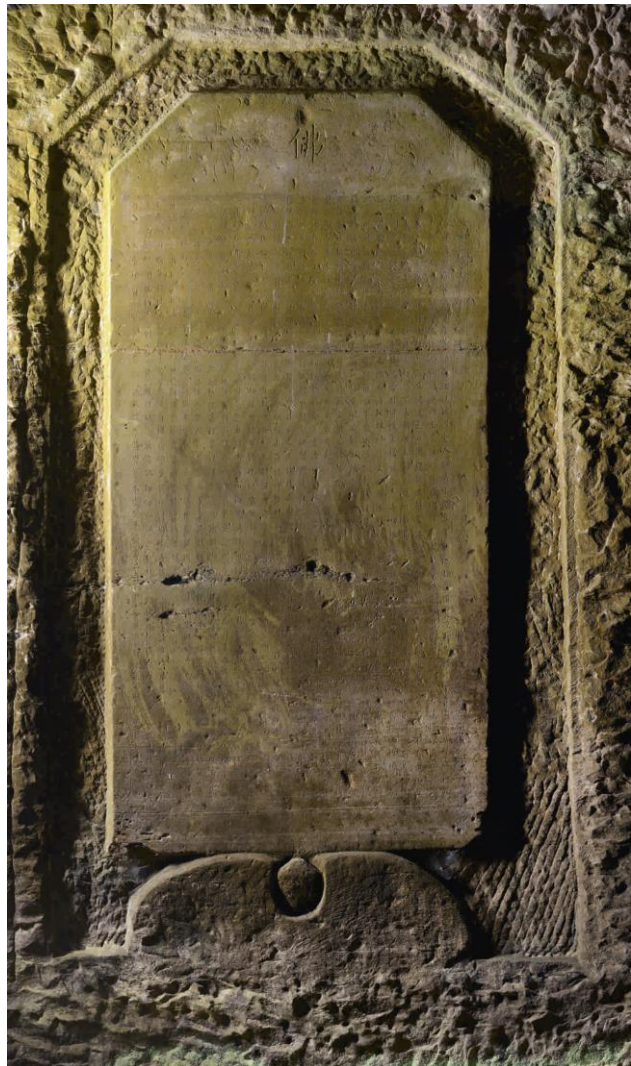


Abb. 2: Inschrift von 1103 im Hain des Liegenden Buddha mit Quarantänevorschriften

Foto: HAdW/Forschungsstelle „Buddhistische Steininschriften in Nordchina“



Dynastie, von der Pest heimgesucht, als die Mongolen die Stadt belagerten. In der offiziellen Dynastiegeschichte ist von 900.000 Toten die Rede, und ein Zeitzeuge, der Arzt Li Gao, berichtet: „Drei Monate lang wurden Tag für Tag aus jedem der zwölf Stadttore ein bis zwei Tausend Leichen herausgeschafft.“

Als die Mongolen im Jahr 1344 die Hafenstadt Caffa auf der Krim belagerten, spannten sie Leichen von an der Pest Gestorbenen auf ihre Katapulte und schleuderten sie in die Stadt hinein, wo die verwesenden Körper Luft und Wasser verpesteten. Allerdings hatten die biologischen Massenvernichtungswaffen nicht den gewünschten Erfolg – die mongolische Armee wurde selbst von der Seuche überwältigt und musste sich zurückziehen. Ein Resultat war jedoch, dass die in Caffa ansässigen Italiener, so schnell sie konnten, übers Meer in ihre Heimat flohen. Daraufhin brach 1348 die Pest in Genua, Siena und anderen norditalienischen Städten aus, verbreitete sich als Schwarzer Tod über Europa und forderte geschätzt 25 Millionen Opfer. Schon damals wurden Epidemien durch Reisende ausgelöst.

In China wurden auch die Mongolen von der Seuche eingeholt. 1368 floh Toghon Temür, der letzte Nachkomme des großen Khubilai Khan, vor einer Epidemie aus Peking und machte damit den Weg frei für die Herrscher der Ming-Dynastie. Es war nicht das letzte Mal, dass eine Dynastie in China infolge einer Seuche an ihr Ende kam. Drei Jahrhunderte später schreibt der Arzt Wu Youxing über eine fiebrige Seuche des Jahres 1641, die durch Mund und Nase aufgenommen wurde:

*Als die Krankheit zunächst ausbrach, behandelten die Ärzte sie irrtümlicherweise wie eine Erkältung, und so entging niemand der Gefahr. Manchmal wurde den Kranken fälschlicherweise gesagt, dass es nach sieben, spätestens aber nach vierzehn Tagen von selbst besser würde, und so wurden alle Chancen auf Heilung verpasst.*

*Je häufiger die Erkrankungen wurden, desto chaotischer wurde Medizin verabreicht. Man starb nicht an der Krankheit, sondern starb an der Medizin. Aber man starb eigentlich auch nicht an der Medizin, sondern weil man die alten Bücher vergessen hatte.*

Drei Jahre später, 1644, brach die Ming-Dynastie zusammen. Ihr folgte die Qing-Dynastie, und auch deren Ende 1911 gingen Seuchen voraus. In den 1890er Jahren brach die Pest in Yunnan aus, kam nach Hongkong und kostete schließlich weltweit ca. 12 Millionen Menschen das Leben. Im letzten Jahr der Dynastie starben an der Mandschurischen Pestepidemie von 1910/1911 in der chinesischen Provinz Jilin noch einmal zwischen 42.000 und 60.000 Menschen.

Die beiden zu Anfang zitierten Inschriften im Hain des Liegenden Buddha zeigen exemplarisch zwei Strategien, wie man mit Seuchen fertig zu werden suchte: Quarantäne sowie fromme Werke und Gebete. Doch natürlich bekämpfte man Seuchen auch medizinisch und pharmazeutisch.

Die pharmazeutische Literatur Chinas lässt sich bis ins 2. Jh. v.Chr. zurückverfolgen. 982 zitiert der japanische Arzt Tamba no Yasuyori in seinen *Rezepten zur Heilung des Herzens (Ishinpō)* mehr als hundert chinesische Bücher aus dem 6. bis 9. Jh. Das gewaltigste Werk aber sind die 1596 gedruckten *Materia Medica (Bencao gangmu)* des chinesischen Gelehrten Li Shizhen; sie

enthalten 1.893 detaillierte Rezepte und zahllose Illustrationen von Heilpflanzen. Alle derartigen Werke schöpften aus dem Wissen der autochthon chinesischen Religion des Daoismus, doch auch buddhistische Klöster spielten in der Überlieferung pharmazeutischer Kenntnisse, die sie zum Teil aus Indien erhalten hatten, eine Rolle. In der Klosteranlage von Longmen in der Nähe der Stadt Luoyang wurden, hauptsächlich in den Jahren 650 bis 653, in die Wand einer der dortigen Felsgrotten 154 Rezepte gegen 41 verschiedene Krankheiten eingemeißelt. Gleich die ersten drei sind Rezepte gegen die Malaria, in denen u.a. aus Lackbäumen (*rhus verniciflua*) in Sichuan gewonnener Saft, sowie Pulver vom Goldfadenwurzelsstock (*coptis chinensis*) verschrieben werden.

In den Rezeptsammlungen ist zwar von Seuchen die Rede, nicht jedoch von Quarantäne oder anderen sozialen Maßnahmen wie 1103 im Hain des Liegenden Buddha gefordert. Aber 1641 war das Entscheidende für den Arzt Wu Youxing eine sofortige und richtige Diagnose. Das gilt heute auch für Covid-19. Der Westen hätte sich schon früher von der Art und Weise, mit der einige Länder in Ostasien sofort auf die Pandemie reagiert haben, eine Scheibe abschneiden können.

*Lothar Ledderose*  
Mitglied der Philosophisch-  
historischen Klasse,  
Forschungsstellenleiter „Buddhistische  
Steinschriften in Nordchina“

*Sueyling Tsai*  
Forschungsstelle „Buddhistische  
Steinschriften in Nordchina“

Der Beitrag wurde für „Athene – Magazin der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1/2020“ verfasst.  
© Heidelberger Akademie der Wissenschaften